

Alles, was verstehbar ist, wird entweder verstanden oder nicht verstanden. Alles, was verstanden wird, wird entweder richtig oder falsch verstanden

Renate Dürr

Institut für Philosophie, Karlsruher Institut für Technologie, email: renate.duerr@kit.edu

Abstract

Some remarks on Wittgenstein's "Philosophical Investigations", paragraph 153: "We are trying to get hold of the mental process of understanding which seems to be hidden behind those coarser and therefore more readily visible accompaniments. But we do not succeed."

Keywords: understanding, misunderstanding, state of mind, grammar

Manuscript received 16 February 2016, revised 16 February 2016, accepted 25 February 2016.

Copyright note: This is an open access article distributed under the Creative Commons Attribution License, which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided that the original work is properly cited.

Es gibt drei Gründe, in einer Hans-Georg-Gadamer Gedächtnis-Vorlesung¹ über einen Teilaspekt aus dem Werk von Ludwig Wittgenstein zu sprechen. Zwei davon sind *gute* Gründe, der dritte ist ein persönlicher.

Erstens: Wittgenstein hatte sich, insbesondere in der ‚Philosophie der Psychologie‘, i.e. den Vorarbeiten zu den ‚Philosophischen Untersuchungen‘ auch mit dem *Verstehen* auseinandergesetzt.

Zweitens: Gibt es eine gewisse Affinität zwischen Hermeneutik und analytischer Philosophie. Nun ist die analytische Philosophie so wenig eine Einheit oder eine Einheitswissenschaft wie die Philosophie überhaupt. Letztere ist noch nicht einmal ein weites Feld, weil sie nämlich gar kein *Feld* ist, sondern, um eine weitere Metapher zu bemühen: Es sind viele Inseln in einer großen und tiefen See. Manchmal, bei Ebbe, gibt es Landverbindungen zwischen zwei oder mehr Inseln, aber eine solche von Logischem Empirismus (insbesondere in seiner Frühphase) und einer, sagen wir *dialektisch orientierten* Hermeneutik anzunehmen, wäre mehr als vermessen. Dennoch: Ungeachtet der Vorbehalte, die Hermeneutiker

gegen Analytiker hatten und teilweise immer noch haben: Zwischen Gadamer's Ansatz und jenem des sogenannten *späten* Wittgenstein lassen sich durchaus Brücken schlagen.

Das werde ich im Folgenden *nicht* tun, sowenig wie die Unterschiede thematisieren. Und das hängt mit dem dritten, dem persönlichen, Grund zusammen.

3.1 Wittgenstein sagte einmal: „Ein philosophisches Problem hat die Form ‚Ich kenne mich nicht aus‘. Nun bin ich kein philosophisches Problem, aber ich kenne mich trotzdem nicht aus: Nicht in der Hermeneutik als Wissenschaft und schon gar nicht in der philosophischen Hermeneutik, also sozusagen in der Meta-Hermeneutik.

3.2 Weil mir als Schwäbin der Hegel *im Blut* liegt, musste ich mich mit seinem Werk nie intellektuell auseinandersetzen.

3.3 „Wenn ein Löwe sprechen könnte, wir könnten ihn nicht verstehen“ kann man in PU XI lesen. Heidegger konnte sprechen *und* er ist für mich ein Löwe: Ich kann ihn nicht verstehen. Aber das ist nicht schlimm, denn wo es kein – wenigstens rudimentäres Verstehen gibt, gibt es auch keine Missverständnisse.

¹ Der Titel dieses Vortrages bei der 2. Karlsruher Hans-Georg-Gadamer-Gedächtnisvorlesung am 11. Februar 2016 ist entliehen aus: Raaatzsch, Richard, Ketzler und Rechtgläubige, Narren und Weise, in Wittgenstein-Studien 1995.

Missverständnisse wiederum gibt es in verschiedenen Ausprägungen: Von ganz einfachen bis hin zu solchen, die so umfassend sind, dass sie den Namen *Missverständnis* gar nicht verdienen, sondern Unverständnis heißen müssen. „Ein einfaches Missverständnis geht einher mit einem komplexen Verständnis“, schreibt Richard Raatzsch in „Ketzer und Rechtgläubige, Narren und Weise“. Und er fährt fort, dass ein Missverständnis, das gewissermaßen überkomplex ist, einhergeht mit einem Verständnis „welches ungefähr so aussieht wie Lichtenbergs berühmtes Messer ohne Griff, von dem die Schneide verloren gegangen ist.“²

Nachdem dies nunmehr geklärt ist, wollen wir uns um die Voraussetzung des Missverstehens, also um das Verstehen kümmern (oder um gleich wieder mit Wittgenstein zu sprechen: „Wir wollen von einem nicht offensichtlichen Unsinn zu einem offensichtlichen übergehen“). Aber doch noch mal kurz etwas zu den Missverständnissen: „Über die Sprache, sind nicht mehr Skrupel berechtigt, als ein Schachspieler über das Schachspiel hat, nämlich *Keine*.“ (Hier ist nicht gemeint *über den Begriff der Sprache*. Sondern es heißt eher: sprich ruhig darauf los wie ein Schachspieler spielt, es kann Dir nichts passieren. Deine Skrupel sind ja nur Missverständnisse, *philosophische Sätze*.)³

Jetzt also ganz skrupellos: Um den Ausdruck *verstehen* zu verstehen (bzw. zu verstehen, wie Wittgenstein *Verstehen* versteht) schauen wir uns erst einmal den Kontext an, innerhalb dessen die Untersuchungen stattfinden. Wobei wir uns erst vor Augen halten, dass *Kontext* bei Wittgenstein in der Regel mehr bedeutet als die Wörter, die um ein bestimmtes Wort herumstehen, und dann ignorieren wir dies wieder. Für Wittgenstein gilt, wie für Frege vor ihm und Quine nach ihm, dass es nicht die Wörter und Begriffe sind, die sich auf Wirklichkeit beziehen, sondern nur Sätze und Gedanken. Man nennt dies das Kontextprinzip. Aber für den späten Wittgenstein gilt auch, dass, nur ein klein wenig übertrieben ausgedrückt, die Welt keine so große Rolle spielt. Sie kommt in den PU eigentlich nur einmal in Form von Käse vor („Die Prozedur, ein Stück Käse auf die Waage zu legen und nach dem Ausschlag der Waage den Preis zu bestimmen, verlöre ihren Witz, wenn es häufiger vorkäme, dass solche Stücke ohne offenbare Ursache plötzlich anwachsen

oder einschrumpfen“⁴). Und er fragt nach den einfachen Bestandteilen, aus denen sich die Realität zusammensetzt⁵ und antwortet mit der Gegenfrage: „Was sind die einfachen Bestandteile eines Sessels?“⁶ Dieser Sessel taucht dann u.a. in Abschnitt 80 wieder auf „und entschwindet plötzlich“, um dann an späterer Stelle die Frage zu veranlassen: Woher weiß ich, dass ein Ohrensessel keine Gefühle hat? Und das mit den *Gefühlen* wird dann der Übergang zum *engeren Kontext* sein, nachdem es zwei Stichworte zum *weiteren Kontext* gegeben hat: Lebensform und Sprachspiel(e). Wenn gleich hochinteressant wollen wir uns hier weder mit der einen noch mit den anderen näher beschäftigen, denn, obwohl die Aussagen über die Lebensformen, wie fast alle Aussagen bei Wittgenstein einfach klingen, ist es ein sehr schillerndes und teilweise widersprüchliches Konzept. Mal heißt es Sprachspiele seien in Lebensformen eingebettet, mal werden die beiden gleichgesetzt, mal gibt es mehrere Lebensformen, mal nur eine ... Aber möglicherweise geht das in Anbetracht von Wittgensteins Gebrauchstheorie sogar in Ordnung!

Doch noch ein kleiner Nachtrag: In den PU kommt die Welt auch in Form von Besen, Balken und Spaten vor, aber es ist schon auffallend, dass diese *Weltstücke*, mit Ausnahme von Hunden, Löwen und anderen Leuten, alles Artefakte sind.

Wir tun jetzt mal so, als wäre es kein Problem, physische Begriffe bzw. Ausdrücke, die sich auf Physisches beziehen, zu erwerben, z.B. den Ausdruck *Hase*: Die Mama zeigt auf das Häschen im Gras und/oder im Bilderbuch und äußert die entsprechenden Laute. Das Kind abstrahiert irgendwann, offensichtlich sogar sehr bald von den speziellen Umständen, also den Kontexten, es nimmt – vornehm gesprochen – eine quasi-phänomenologische Reduktion vor, weniger vornehm: Es lässt das Gras und die Sonne und das Vogelgezwitscher weg und kommt so zum Begriff *Hase*. Ob das Kind: Dies ist ein Hase *verstanden* hat, *wissen* wir erst dann, wenn es bei mehreren Gelegenheiten den Ausdruck richtig anwendet.

Bei den psychischen Begriffen ist dies alles etwas schwieriger: Es gibt nichts zum Draufzeigen, aber es sei auch nicht verschwiegen, dass das *Draufzeigen*,

² Ebd.

³ Wittgenstein, L., Wiener Ausgabe „The Big Typescript“, hg. v. Nedo, M., Wien 2000, 3.289.10.1.

⁴ Wittgenstein, Ludwig, Philosophische Untersuchungen (PU), Frankfurt a.M. 1982, 142.

⁵ Vgl. PU 47.

⁶ Ebd.



die Ostension, auch nicht so ohne ist. Man muss schon ganz schön viel wissen, um das Draufdeuten deuten zu können.

In den Vorstudien zum 2. Teil der PU, Abschnitt 12 steht: „Nichts ist schwerer als die Begriffe vorurteilsfrei (zu) betrachten. Denn das Vorurteil ist ein Verständnis.“ Dem stimmen wir jetzt mal vorbehaltlos zu. Wittgenstein rät aber gleich: „Und darauf (zu) verzichten (wenn uns eben daran so viel liegt).“

Nochmals zurück: Ganz traditionell unterscheidet man physische, mentale und abstrakte Gegenstände, und der Ausdruck *Gegenstand* ist gewissermaßen schon der erste Schritt auf dem *Höllenzugang*. Die Abstrakta lassen wir jetzt sowieso links liegen (obwohl diese, weil klarerweise unräumlich, nicht *links liegen* können).

Auf den ersten Blick erscheint es so, als ob die Abgrenzung des Physischen vom Psychischen relativ problemlos sei. Es gibt aber innerhalb der mentalen Entitäten zwei Typen, nämlich einmal solche, die Ereignisse sind, wie z.B. Gedanken und Empfindungen, und solche, die keine Ereignisse, sondern Zustände sind, wie Meinungen, Stimmungen, Emotionen, Wünsche. Und bei dieser 2. Gruppe haben wir das Problem, dass wir den Unterschied zwischen ihnen und den physischen Entitäten gar nicht richtig herausarbeiten können, obwohl wir alle die Intuition haben, dass z.B. ein hoher Blutdruck etwas anderes ist als eine Stimmung, obwohl beides sozusagen *Innen* ist, jeder einen privilegierten Zugang z.B. zu seinem Magen und ggf. seinen Magenschmerzen hat. Die ganze traditionelle Philosophie war nun immer auf der Suche nach dem, was allem Psychischen gemeinsam ist, aber nichts Physischem zukommt. Zu den großen Entdeckungen Wittgensteins gehört nun, dass es da gar nichts zu entdecken gäbe, in dem Sinne, dass es schlichtweg überhaupt kein gemeinsames Merkmal aller Entitäten gibt.

Traditionellerweise gilt auch, dass *Zustand* ein zweistelliges Prädikat ist, dessen Argumente ein Individuum und ein Zeitpunkt (dieser ist meist nur implizit) sind. Aus den verschiedensten Perspektiven gibt es die verschiedensten Zustände, aber eines ist allen gemeinsam: Irgendetwas muss sich in ihnen befinden, und für alle mentalen Zustände gilt: Ein Subjekt muss sich in ihnen befinden. Die mentalen Zustände, ebenso wie die diesbezüglichen Ereignisse, schreiben wir einem *Ich* oder einem *Selbst* zu, aber davon haben wir, so Wittgenstein überhaupt keinen

anständigen Begriff. Und weil wir keine Ahnung haben, was eine Seele, eine Psyche, ein Ich ist, geben wir am besten die Suche danach auf.

Um es zu betonen, Wittgenstein leugnet keineswegs, dass es Psychisches gibt, aber die traditionellen philosophischen Diskussionen um Körper und Seele hält er für Scheingefechte wegen eines Scheinproblems. Und er sagt sogar explizit und gerechtfertigt von sich selbst „ICH heiße Ludwig Wittgenstein.“ Man kann sich allerdings durchaus vorstellen (auch wenn es dem einen oder der anderen schwerfallen mag), dass es Sprachgemeinschaften gibt, die keine Ausdrücke für das *Psychische* haben, beispielsweise *strenge* Behavioristen; oder nennen wir ein literarisches Beispiel, Adalbert Stifters Roman *Witiko*, keiner der Protagonisten hat da ein Innenleben.

Nun, eine der zentralen Fragen in der „Philosophie der Psychologie“ ist, wie Verben wie *glauben*, *meinen*, *wissen*, *hoffen*, *verstehen* in die Sprache, genauer: in *unsere* Sprache kommen. Und darauf gibt es eine klare Antwort: Dadurch, dass wir sie verwenden. Aber so einfach machen wir es uns dann doch nicht, sondern verengen wir das Ganze nochmals ein wenig und betrachten die einschlägigen Überlegungen zum *Verstehen*, wie diese in den PU dargestellt werden.

„Die Grammatik des Wortes *wissen* ist offenbar eng verwandt der Grammatik der Worte *können*, *im Stande sein*. Aber auch eng verwandt der des Wortes *verstehen*. (Eine Technik *beherrschen*).

Ein Wort verstehen, ein Zustand. Aber ein seelischer Zustand? – Betrübnis, Aufregung, Schmerzen nennen wir seelische Zustände.

Mache diese grammatische Betrachtung:

Wir sagen: Er war den ganzen Tag betrübt.“ „Er war den ganzen Tag in großer Aufregung“. „Er hatte seit gestern ununterbrochen Schmerzen“.-

Wir sagen auch „Ich verstehe dieses Wort seit gestern“. Aber ununterbrochen? Ja, kann man von einer Unterbrechung des Verstehens reden? Aber in welchen Fällen? Vergleiche: „Wann haben deine Schmerzen nachgelassen?“ und „Wann hast Du aufgehört, das Wort zu verstehen?“⁷

Und auf diese Fragen gibt Wittgenstein und sein fiktiver Opponent jetzt erst einmal keine Antwort, sondern hält sich und uns vor Augen: „Es gibt auch

⁷ PU 150.



diese Verwendung(en) des Wortes *wissen* „Jetzt kann ich's!“ und „Jetzt versteh ich's!“⁸

Und dies wird illustriert durch die Situation, in der ein Lehrer eine Reihe von Zahlen schreibt, der Schüler versucht, eine Regel zu finden, und ruft dann: „Jetzt kann ich fortsetzen.“ Was ist da passiert?⁹

- a) Der Schüler probiert irgendwelche algebraischen Formeln auf die Reihe anzuwenden.
- b) Er rechnet die Differenzen aus.
- c) Er kennt die Reihe schon – und setzt sie einfach fort (als ob sie 1,2,3 [...] wäre).

Und gleich Wittgensteins nächste Frage: „Sind diese Vorgänge *Verstehen*?“¹⁰ Um dann auch sofort zu bezweifeln, dass dem in jeden Fall so ist, denn es kann Einem ja durchaus eine Formel einfallen, ohne dass man sie versteht. Solange *wir* noch nicht durch Wittgensteins Therapie geheilt sind, nehmen *wir* ja an, da müssen noch irgendwelche, aber charakteristische *Begleitvorgänge* stattfinden. Und „wir versuchen nun, den seelischen Vorgang des Verstehens, der sich, scheint es, hinter jenen gröberen und uns daher in die Augen fallenden Begleiterscheinungen versteckt, zu erfassen. *Aber das gelingt nicht.*“¹¹ Und, selbst wenn man da irgendetwas gefunden hätte¹², warum sollte das das *Verstehen* sein?

Und Wittgensteins Rat: „Denk doch einmal gar nicht an das Verstehen als seelischen Vorgang. Denn das ist die Redeweise die dich verwirrt. ... In dem Sinne, in welchem es für das Verstehen charakteristische Vorgänge (auch seelische Vorgänge) gibt, ist das Verstehen kein seelischer Vorgang.“¹³

Vielleicht, so vermutet Wittgenstein, hat der, der „plötzlich verstanden hat“ ein „besonderes Erlebnis“,

aber das, „was uns berechtigt, in einem solchen Fall zu sagen, er verstehe, er wisse weiter, sind die Umstände, unter denen er ein solches Erlebnis hatte.“¹⁴

Und das beinahe letzte Zitat: „Er benimmt sich wie Einer, in dem verzwickte Denkprozesse vor sich gehen; und wenn ich sie nur verstünde, verstünde ich ihn ...“¹⁵ „Er hörte dadurch vielleicht auf, mir ein Rätsel zu sein.“¹⁶

Fazit: Da uns „das Innere verborgen ist“ führt kein Weg von den Gedanken des Anderen dazu, dass er aufhört, für mich/uns ein Rätsel zu sein. Denn: „Ein innerer Vorgang bedarf äußerer Kriterien.“¹⁷

Die absolut gerechtfertigte Frage ist selbstverständlich: In welchem Sinn: a) Damit er überhaupt möglich ist? Oder b), schwächer, damit er kommunikabel ist?

Ich befürchte, dass Wittgenstein selbst zwischen diesen beiden Bedeutungen und noch ein paar anderen hin und herschwankt.

Das Käferbeispiel¹⁸ scheint für b zu sprechen, insoweit es heißt: „Angenommen, es hätte Jeder eine Schachtel, darin wäre etwas, was wir *Käfer* nennen. Niemand kann je in die Schachtel des Andern schauen; und Jeder sagt, er wisse nur vom Anblick seines Käfers, was ein Käfer ist. Da könnte es ja sein, dass Jeder ein anderes Ding in seiner Schachtel hätte. Ja, man könnte sich vorstellen, dass sich ein solches Ding fortwährend veränderte. Aber wenn und das Wort *Käfer* dieser Leute doch einen Gebrauch hätte? - So wäre er nicht der der Bezeichnung eines Dings. Das Ding in der Schachtel gehört überhaupt nicht zum Sprachspiel; auch nicht einmal als ein Etwas, denn die Schachtel könnte auch leer sein ... Das heißt: Wenn man die Grammatik des Ausdrucks der Empfindung nach dem Muster von >Gegenstand und Bezeichnung< konstruiert, dann fällt der Gegenstand als irrelevant aus der Betrachtung heraus.“

Eine Schwierigkeit, die viele mit Wittgensteins Ansatz haben, liegt möglicherweise darin, dass keine/keiner von uns so radikal denkt wie Wittgenstein. Wir alle geben uns zu sehr damit zufrieden, dass wir natürlich immer schon Sprache vorfinden, und indem wir Sprache vorfinden, finden wir selbstverständlich

⁸ PU 151.

⁹ Die vorgegebene Reihe: 1, 5, 11, 19 /29 Formel: $a_n = n^2 + n - 1$ – Diff: 4,6,8,10.

¹⁰ Vgl. PU 152.

¹¹ PU 153.

¹² Man könnte sich zwar vorstellen, dass die Gehirnforscher eine hohe Neuronenaktivität in einem bestimmten Gehirnareal als *Verstehen* deuten, aber das hilft auch nicht weiter. Wittgenstein diskutiert dies in PU 158. am Beispiel des Lesens: „Aber liegt das nicht nur an unserer zu geringen Kenntnis der Vorgänge im Gehirn und im Nervensystem? Wenn wir diese genau kennennten ... wir könnten dann, wenn wir ihm ins Gehirn sähen, sagen: „Dieses Wort hat er jetzt *gelesen*. Fortsetzung in PU 159 „...das einzig wirkliche Kriterium dafür, dass Einer *liest*, ist der bewusste Akt des Lesens“, aber auch das bringt nicht weiter, weil seine Bewusstseinszustände für ihn selbst kaum und für uns schon gar nicht zu diskriminieren sind.

¹³ PU 154.

¹⁴ PU 155.

¹⁵ Ebd. 193.

¹⁶ Ebd. 194.

¹⁷ PU 580.

¹⁸ PU 157.



auch Zuordnungsregeln vor, denen wir uns kaum entziehen können. Aber ein Witz des philosophischen Denkens ist die notwendige Abstraktion von unserer Alltagserfahrung, auch wenn ein Wittgenstein gelegentlich zu der Auffassung verführt, wegen des Hervorhebens des pragmatischen Aspektes, er liefere eine Beschreibung der tatsächlichen Verhältnisse. Aber tatsächlich (im eigentlichen Sinne von Tatsache) ist es ja so, dass jeder, und jeder für sich allein den Anspruch erhebt, er und nur er (sie und nur sie) könne seine/ihre Gefühle diskriminieren, und wüsste genau, wann er/sie etwas verstanden habe, etwas weiß bzw. nur glaubt oder vermutet. Der andere, immer wieder aufs Neue umstrittene Punkt ist die Sache mit dem Gedächtnis bzw. der Erinnerung. Es wird darauf bestanden, dass ich letztlich immer nur auf das, was in meinem Kopf ist, zurückgreifen kann. Diese unsere Alltagsintuition wird auch von der für solche und ähnliche Vorgänge zuständigen Wissenschaft, der Psychologie, gut gestützt, z.B. durch Nachweise, dass Menschen Dinge diskriminieren können, für die sie keine Ausdrücke haben oder dass kleine Kinder im Handeln sehr viel feiner diskriminieren als verbal.

Wir tun uns nicht leicht, den von Wittgenstein angebotenen *sozialen Charakter* einiger oder gar aller seelischen Sachverhalte zu akzeptieren und uns damit zu begnügen, die grammatischen Regeln aufzuspüren, die den sinnvollen Gebrauch von Ausdrücken für Mentales (letztlich auch für Physisches) regieren. Obwohl das allein auch schon ganz schön viel philosophische Kärnerarbeit ist. Wir sind aber durchaus geneigt, mit Wittgenstein auszurufen: Aber da ist doch nichts. Aber da ist doch nicht nichts!!!¹⁹

¹⁹ Vgl. hierzu auch PU304.

